

Ich bin unterwegs, als ein Mann mich anruft. Er spricht stockend und ungewöhnlich leise, und wirkt sehr unsicher, als er sagt: „Ich habe einen Ochsen und den würde ich gerne abgeben. Ich möchte nicht, dass der Egon geschlachtet wird.“

Alarmstufe gelb. Ich kann nicht groß überlegen. Dieser Anruf hat den Mann offensichtlich viel Überwindung gekostet. Das Problem ist nur, dass wir gerade voll belegt sind. Trotzdem will ich wissen:

„Lebt Egon allein? Lebt er in Kettenhaltung?“

„Ja“, sagt er langsam. „Ja. Es wäre wirklich schön, wenn mein Egon bei Ihnen unterkommen könnte.“

Wie immer triggern mich *Kettenhaltung* und *allein*. Sofort sehe ich wieder die Kühe meines Großvaters vor mir. Ihre gebrochenen Blicke, ihre resignierte Körperhaltung. Diese brutale Haltungsform, die überhaupt nicht mehr gängig sein dürfte, wirkt auf mich immer wie ein Startschuss direkt loszustürmen. Der Mann ahnt nicht mal, dass ich schon überlege, wo ich Egon unterbringen könnte.

Bald stehen wir uns gegenüber, der Mann, seine Frau, seine schwangere Tochter und ich. Dieses erste persönliche Treffen ist nach dem ersten Anruf die nächste Hürde – für alle Beteiligten. Ich empfinde es immer auch als einen Balanceakt. Will ich ein Tier retten, müssen mir die Besitzer nicht unbedingt sympathisch sein. Ich ihnen aber schon. Es ist mein Job, dass man mich mag oder mir zumindest vertraut. Wobei meine Entscheidung in vielen Fällen schon in dem Moment fällt, wenn ich Einzelheiten über die Situation und vor allem das Rind erfahre. Denn schon während des ersten Gesprächs mache ich mir ein Bild von dem Tier und es schleicht sich meist direkt in mein Herz. Was mich definitiv beeinflusst, ist der Moment, wenn ich die Kuh, das Kalb, den Ochsen oder Bullen das erste Mal sehe. Dem Tier in die Augen schaue, es vielleicht berühre.

Alleine betrete ich den Stall. Da steht ein riesiger Ochse an seiner kurzen Kette. Ich bin von Egons Größe überrascht. Doch nicht nur seine Statur, auch seine Ruhe und Gelassenheit beeindrucken mich sofort. Er steht mit Blick zur Wand, bewegungslos, den Kopf gesenkt. Hebt ihn kaum, als ich den Stall betrete. Ich bleibe erst einmal still stehen. Ich sehe ihn nur freundlich an, schicke ihm liebevolle Gedanken, bis er langsam seinen riesigen Schädel wendet und mich ohne großes Interesse mustert. Dieser Moment ist pure Magie.

Mein Herz klopft, ich fühle ein Kribbeln am ganzen Körper, während ich Schritt für Schritt auf Egon zugehe, der immer noch kein bisschen neugierig ist, was eher ungewöhnlich für ein Rind ist. Abwartend steht er nur da. Ein leiser Riese, der einfach nur dasteht und alles so akzeptiert, wie es ist. Egon hat nie versucht, seine Kette aus der Verankerung in der Wand zu reißen. Obwohl er es vermutlich könnte. Und auch wenn er seit drei Jahren an dieser grausam kurzen Kette steht, wird er von seinem Besitzer sehr gemocht. So sehr, dass der bereit ist, Egon aus seiner so unnötigen Gefangenschaft endlich zu entlassen. Als Kälbchen durfte er noch auf dem Hof herumlaufen. Denn er war niedlich und niemand hatte Angst vor ihm. An der Stelle, wo er jetzt steht, stand damals ein anderer Ochse. Mit dessen Verkauf an den Schlachthof verlor Egon sein Bezugstier und musste dessen Platz an der Kette einnehmen. Damit begann sein Martyrium. Zwar ist Egon gut genährt, aber seine Klauen sind gelinde gesagt ein Albtraum. Als ich seinen Besitzer darauf hinweise, senkt der Mann verlegen den Kopf und sagt leise: „Ich wünsche mir so sehr, dass Egon es noch mal richtig gut hat. Dass er auf einer Wiese steht, in einer Herde.“

In diesen Moment spüre ich tiefe Demut und Dankbarkeit, diesen ruhigen Riesen retten zu dürfen. Äußerlich bin ich sachlich und nachdem der Mann das Tor geschlossen hat, erkläre der Familie,

dass wir Egon aufnehmen werden und was bis dahin alles erledigt werden muss und welche Kosten auf sie zukommen. Egons Familie ist mit allem einverstanden. Dann kommt der Tag, an dem für alle ein neues Kapitel beginnt. Der eigentlich so ruhige Egon ist am Abfahrtsmorgen sehr unruhig. Denn schon am Vortag hat sich die Familie von ihm verabschiedet und geweint. Diese Traurigkeit hat sich auf den Ochsen übertragen und jetzt zeigt er sich nervös und ängstlich. Er will partout nicht raus aus seiner Box. Da streichelt der Mann Egons großen Kopf und sagt: „Du bist jetzt frei.“

Das ist der Moment, in dem mir klar wird, wie viel Liebe dieser Mann für Egon hat, welche Überwindung es für ihn gewesen sein muss, mich überhaupt zu kontaktieren, um mir seinen Ochsen anzuvertrauen. Ich bin dankbar für dieses Vertrauen und verspreche dem Mann, Egon und mir selber, dieses Vertrauen nicht zu enttäuschen.

Als wir in Börnchen ankommen, weiß Egon nicht, wie er die Rampe runterkommen soll, die er kurz vorher in seiner Panik einfach raufgesprungen ist. Runterspringen ist unmöglich, laufen aber auch. Denn wie soll ein Tier laufen, wenn es mehr als drei Jahre lang nur gestanden hat? Zumal seine Schnabelschuhklauen seinen Gleichgewichtssinn stark beeinträchtigen, weil das komplette Körpergewicht quasi nur auf dem hinteren Drittel der Klauen lastet. Ohne dass ich ihn dazu auffordern muss, redet Egons Bezugsmensch sanft auf seinen Ochsen ein und weicht ihm nicht von der Seite. Er zeigt überhaupt keine Angst, von Egon erdrückt zu werden, während Frau, Tochter und Schwiegersohn stumm und besorgt zuschauen. Weil Egon seinem Mensch vertraut, stakst er schließlich die Rampe runter. So verabschieden sich Egon und sein alter Besitzer voneinander - ganz langsam, Schritt für Schritt. Und Schritt für Schritt geht Weißkopf Egon in sein neues Leben.

Überfordert steht er in seinem neuen Zuhause, einem großen Abteil gleich am Eingang vom Stall. Der Ochse ist von allem geflashed und versucht, die neuen Eindrücke zu verarbeiten. Es ist so berührend, wie groß seine Angst ist, sich zu bewegen und wie sehr seine Menschenfamilie den endgültigen Abschied hinauszögert. Egons jetzt Ex-Besitzer ist beeindruckt und gleichzeitig sehe ich, wie es in ihm arbeitet. Wie unglaublich traurig er ist.

„Ich habe das Gefühl, Sie nehmen mir meinen Egon weg.“

Auch wenn ich weiß, dass es in diesem Moment nichts gibt, was ihn trösten kann, sage ich: „Sie können ihn jederzeit besuchen.“

Die Familie fährt schließlich und Egon blieb zurück im Stall, mit vielen, vielen Fragezeichen über seinem wunderschönen, weißen Schädel und diversen Baustellen, um die wir uns in den kommenden Wochen kümmern werden. Das größte Problem sind seine Klauen. Mit seinen Schnabelschuhen watet Egon schwankend und unsicher durch die Box, die wir dick mit Stroh ausgelegt haben. Sie muss ihm wie ein Luxusanwesen erscheinen. Der Platz und damit verbundene Freilauf überfordern ihn sichtlich. Auf der Suche nach Sicherheit und Schutz verkriecht er sich erst einmal in der hintersten Ecke.